



David Porter (links) überreichte gestern an Sozialpastor Matthias Ristau eine Nachbildung der Skulptur „Reconciliation“ (Versöhnung), deren Original in der Kathedrale von Coventry zu finden ist. Foto Geist

# „Die Menschen können sich ändern“

## ZU GAST IN KIEL

Besuch aus Coventry: Mit „Versöhner“ David Porter sprach Martin Geist

**Kiel.** Versöhnung ist ein großes Wort. Und das alltägliche Geschäft von David Porter. Der Mann wurde 2008 Direktor des Internationalen Versöhnungszentrums in Coventry und damit Weltreisender in Sachen Dialog. Denn auch wenn sein Arbeitsplatz unmittelbar auf den Zweiten Weltkrieg und die Zerstörung der Kathedrale von Coventry durch deutsche Bomben zurückgeht, betont Porter: „Versöhnung ist nie nur eine Sache der Vergangenheit, sondern muss sich an der Gegenwart orientieren.“

Erstmals hatte David Porter am Donnerstag und Freitag Gelegenheit, solche Sätze in der Partnerstadt Kiel zu sagen. Dabei lernte er, dass die Norddeutschen gerne Witze über die Bayern machen, und dass Kiel schon vor London zweimal Olympische Spiele hatte. Ausgelassen scherzt er vor sich hin, wenn er so etwas erzählt, doch der

vor 53 Jahren in Belfast geborene Baptist kann auch ernsthaft. Die Gegenwart der Versöhnung, das ist für ihn eine „Kultur des Friedens“ inmitten all der Verschiedenheiten, die moderne Gesellschaften prägen. Denn egal ob Kiel oder Coventry: Reiche und Arme, Weiße und Farbige, Christen, Juden, Muslime, Inländer und Ausländer leben hier wie dort dicht an dicht zusammen, betont er.

Also müssen aus Porters Sicht – ganz pragmatisch und ganz christlich – Wege gefunden werden, um damit klar zu kommen. Wege wie der, den die Sozialkirche in Gaarden mit ihrem Einsatz für die Armen und ihrer interreligiösen Arbeit beschreitet. Das gefällt David Porter so gut, dass er Pastor Matthias Ristau gestern Vormittag eine Nachbildung der Skulptur „Reconciliation“ (Versöhnung) überreichte, deren Original die Kathedrale von Coventry schmückt.

Andererseits fiel dem Geistlichen bei seinem Besuch an der Förde Bedenkliches oder zumindest Bedenkenswertes auf. Etwa die 500

Schilder, die im Stadtgebiet öffentliche und private Orte mit dem Hinweis „Kein Ort für Neonazis“ versehen. „Natürlich ist es in Ordnung, gegen Rechtsextremismus zu sein, aber man muss darauf achten, wie man das ausdrückt“, formuliert der 53-Jährige sein Unbehagen. Im konkreten Fall jedenfalls werden nach seiner Lesart Menschen ausgeschlossen – auch wenn sie Neonazis sein mögen. Und Menschen auszuschließen, die Tür für jedes Gespräch zuzuschlagen, „das ist nie sehr hilfreich“, betont er.

Porter weiß, wovon er redet, weil er mit dem Nordirland-Konflikt groß geworden ist. Auch er selbst überwand sich einst, um mit Angehörigen der IRA zu sprechen, mit Männern, die Bomben gelegt, Brände entfacht, gemordet hatten. „Das ist nicht einfach, aber es gibt keinen anderen Weg als den Dialog“, sagt David Porter, der sich durch seine Erfahrungen immer wieder bestätigt sieht: „Die Menschen können sich ändern. Sogar solche, von denen man es sich gar nicht vorstellen konnte.“